

Gedanken von Prälat Dr. Joseph Sauer, Domkapitular em., Gründer und geistlicher Leiter der „Sasbacher Koinonia - Gemeinsamer Weg“ bis zu seinem Tode am 05. Dezember 2011 in Freiburg

Behaltet eure Gürtel an und lasst eure Lampen brennen

Der französische Schriftsteller Charles Péguy hat in seinem Werk „*Mysterium der Hoffnung*“ unter anderem etwa folgendes gesagt: *„Darüber wundert sich selbst der liebe Gott, dass die Menschen sehen, wie vieles fehlt geht und dennoch wieder glauben, dass morgen alles besser wird.“*

Das ist nicht das Wort eines Philosophen, der vom Prinzip „Hoffnung“ spricht, sondern das Wort eines christlich orientierten Schriftstellers, der fasziniert ist von der Hoffnung, die in uns allen lebt als die Gabe, ohne die wir gar nicht menschlich existieren können, die letztlich aber geschenkt ist und bleibt. Es ist die Hoffnung, von der auch im Text des Lukas im 12. Kapitel, freilich unter anderen Worten, die Rede ist. Der Evangelist spricht hier von der Erwartung und vom Wachsein.

Wenn wir innehalten und intensiv nachdenken, wird uns immer stärker bewusst, wie sehr unser

menschliches Leben in Erwartung, in Hoffnung sich vollziehen will.

Ein Gefangener, der jahrelang in Sibirien unter schwersten Bedingungen arbeiten und leiden muss, lebt immer wieder neu aus einer verborgenen Quelle, aus der er für den so harten Alltag seines Lebens Kraft schöpft. Er lebt mehr daraus, als er sich in der Regel bewusst macht. *Einmal wird diese Tortur hier zu Ende sein, einmal werde ich wieder den Weg nach Hause finden und mit meinen Lieben zusammen sein können.*

Das ist eine Melodie, die in der Tiefe seiner Seele sich immer wieder abspielt. Wir haben es in der Geschichte schon erfahren müssen, wie solche Gefangene, die dann irgendwann einmal dieser verborgenen Kraft der Hoffnung beraubt werden, in allen ihren Kräften zusammenbrechen. Ja, wir können ohne die Hoffnung, die so sehr unsere tiefste innere Kraft und die wunderbare Gabe des Schöpfers zugleich ist, nicht wirklich menschlich leben.

Wenn wir Tage und Jahre, zehn und zwanzig, dreißig und vierzig Jahre an der selben Stelle Tag für Tag arbeiten und gegen allen inneren und äußeren Widerstand unserem Auftrag treu bleiben, wenn wir einfach wiederholt anfangen und uns letztlich doch nicht beirren lassen, ja, wenn wir zuweilen Freude empfinden an dem mühseligen Geschäft unserer alltäglichen

Verpflichtungen, dann ist dies nicht unser Verdienst allein, sondern dann tun wir dies aufgrund dieser Hoffnung, die in uns verborgen lebt. Ein schlichtes Wort des Dankes im Alltag unseres Lebens ist deswegen nicht ein hypertrophiertes Reden, sondern sehr wirklichkeitsgemäß. Es wäre wahrhaftig vermessen, zu glauben, dass wir aus unseren Kräften allein so auf die Dauer „an der Sache“ bleiben könnten.

Noch ein anderer Gedanke ist in dem Zusammenhang bemerkenswert. Aus dieser verborgenen Hoffnung leben nicht nur die Menschen, die religiös und gar kirchlich orientiert sind, sondern all die vielen, die sich in keiner Weise gebunden fühlen. In dieser Hoffnung, die nicht nur unsere Tüchtigkeit ausmacht, sondern, wie schon vermerkt, letztlich Gnade ist, sind wir alle untereinander verbunden und gehen wir alle zielstrebig auf ein Ziel zu, das immer größer ist, als wir es uns selber zurecht legen.

Vor einiger Zeit sagte mir eine Frau anlässlich ihres 65. Geburtstages: *„Wenn ich jetzt zurückschaue und alles überdenke und mir vergegenwärtige, was ich wirklich in Händen halte, dann muss ich schon fast wehmütig ausrufen: Ist das alles?“*

Diese Frau hat sehr wohl gespürt, dass sie immer mehr gesucht hat, als sie finden konnte. Alle irdischen Ziele, auf die sie erwartend zugegangen ist, waren insgeheim immer verborgene Enttäuschungen, weil sie das nicht erbringen konnten, was diese Frau eigentlich immer ersehnt hat.

Ja, wir müssen sogar umgekehrt zu den üblichen Vorstellungen im Alltag sagen: Wir erwarten im Vollzug unseres Lebens dies und jenes und freuen uns darauf, weil eine unzerstörbare Hoffnung in uns lebt, das Ausgerichtetsein auf den heiligen, unverfügbaren, geheimnisvollen Gott, *„der in allem gegenwärtig ist, und aus dem wir leben, uns bewegen und sind.“*

Weil Gott selber uns innerlicher zugegen ist, als wir uns selbst zugegen sind (Augustinus), ist auch die Hoffnung, aus der wir leben, tiefer begründet, als alles Planen und Schaffen und freudige Erwartung, wie wir sie aus dem Alltag unseres Lebens kennen. „... in deinem Licht schauen wir das Licht „ (Psalm 36), also das Licht, das wir physisch sehen und an dem wir uns sinnlich freuen. Und mit anderen Worten: In der von IHM uns geschenkten Hoffnung, auf IHN hin können wir erst im wirklichen Sinn Hoffende, auf immer weltliche Ziele und Vorstellungen hin sein. Dies ist das Wunder der Hoffnung, das nach Charles Péguy so wunderbar ist.

Im Text aus dem 12. Kapitel des Lukas ist die Rede davon, dass wir gegürtet sein und brennende Lampen in den Händen halten sollten. Wir sollen wachsam sein, Erwartende – nicht nur da und dort, etwa in den Stunden, da wir darüber sprechen oder in den Gottesdiensten, in denen wir dafür danken, nicht nur in den Stunden der Zuversicht, sondern in allen Stunden unseres Lebens, auch in den stumpfsinnigen Erfahrungen, die uns nicht erspart bleiben. Der Sinn von Wachsein ist heute zumeist verdeckt. Wir denken wohl zu schnell an ein Interessiertsein, an den Durchblick, den man in einer pluralen Welt braucht, aber Wachsein im biblischen Sinn ist zunächst noch ein anderes.

An den Portalen des Straßburger- und Freiburger Münsters können wir die Darstellungen der klugen Jungfrauen, die gegürtet sind und brennende Lampen in den Händen halten, sehen und betrachten. Was sie wirklich beseelt, wird erst aus dem Kontrast zu ihnen in der Betrachtung der törichten Jungfrauen so recht ersichtlich. Es geht um eine Wachheit über alles Sichtbare hinaus, oder besser gesagt, die in allem, was uns täglich bewegt, als die geistige, tiefer liegende Triebkraft lebendig ist. Sie ist, um mit dem Autor der „*Wolke des Nichtwissens*“ zu sprechen, „reine Intentionalität auf Gott hin“. Die

französische Schriftstellerin Simone Weil sprach von der *liebenden Aufmerksamkeit* als der Sinnspitze des Betens. Es ist die Aufmerksamkeit, die letztlich mehr sieht. In allem, was ist und was uns bewegt, was uns bedrückt und Sorgen bereitet, lebt diese innere geistige Wachheit, die auch die Zeichen der Zeit auf ihre tiefere Sinnggebung hin besser erkennen und artikulieren kann. Wachheit im biblischen Sinn ist gestaltgewordene Hoffnung im Sinne einer alles durchdringenden und alles überbietenden Erwartung, einer Erwartung, die zunächst ausgerichtet ist auf so viele Ziele unseres Lebens und immer wieder letztlich konstatieren muss, dass alle diese Ziele nicht das Eigentliche sind, auf was wir in der Tiefe unseres Lebens ausgerichtet bleiben.

Diese, unsere Hoffnung und geistige Wachheit hat ihr stärkstes Fundament in der Auferstehung Jesu Christi. Er hat den größten Widersacher gegen alle Hoffnung in uns, den Tod selbst durch seinen Tod am Kreuz überwunden. Er hat die uns geschenkte Hoffnung auf den geheimnisvollen Gott selbst im entscheidenden Sinne begründet. Immer sind wir hungrig auf Leben, auf unzerstörbares Leben hin. In der Auferstehung ist uns dieses bleibende Leben, das stärker ist als unser Tod, nun endgültig verheißen. In ihr wird unsere Hoffnung erst richtig lebendig erhalten und wirksam auch in

die oft bitteren Stunden unserer Erfahrungen im Alltag.

Seit einiger Zeit spricht man gerne vom Wegcharakter der christlichen Existenz. Dass wir als Menschen miteinander auf dem Weg sind. Einander ermutigend und helfend, ist ein entscheidendes Merkmal unserer Existenz; in dem wir gehen, lassen wir etwas zurück und gehen auf etwas aus, letztlich auf ein Ziel hin, das wir noch gar nicht genügend kennen, wie Abraham in ein Land gerufen wurde, das er nicht kennt (Gen 12, 5 f). Insofern wir Gehende sind, sind wir auch Hoffende, sind wir immer im Vollzug, über den Augenblick hinaus zu gehen, in die Zukunft unseres Lebens. Wir gehen miteinander, weil wir uns gegenseitig in Phasen der Ermüdung trösten und aufrichten können. Wer einmal tagelang in Berglandschaften einfach nur gegangen ist, wird selbst erlebt haben, was es bedeutet, in der Kraft der Hoffnung auf dem Wege zu sein. Hier wird nicht mehr über Hoffnung reflektiert, hier wird sie praktiziert im lebendigen Vollzug des Gehens, des immer wieder Aufbrechens nach Ermüdungen und Erholungen.

Wenn wir nach der Lebensform fragen, die die zeichenhafte Vergegenwärtigung der Hoffnung mitten in unserer Welt darstellt, dann dürfen wir vor allem auf den Lebensweg des

Evangelischen Rates oder der sogenannten Evangelischen Räte verweisen. Es ist der Weg der Menschen, die hohe irdische Güter durchaus positiv sehen und schätzen, die aber aufgrund eines besonderen Anrufes den eschatologischen Vorbehalt setzen, einen offenkundigen Verzicht aufbringen und in dieser Lebensform einen lebendigen Verweis auf das verbleiben, was in uns allen, wie wir aufzuzeigen versucht haben, verborgen lebendig ist, was aber heute oft zu sehr verschüttet wird unter dem Lärm und der Konsumwelt.

Wir alle sind Hoffende, insbesondere als Christen wollen wir und sind wir dazu berufen, Rechenschaft einander abzugeben von der großen Hoffnung, zu der wir berufen sind (1 Petr 3, 15).

Diese lebendige Hoffnung wird recht unterschiedlich zur Darstellung kommen. Wenn alle auf ihre Berufung hören und sie annehmen und auch bestehen, werden alle füreinander zu Trägern der Hoffnung werden, die das ganze Universum beseelt und die uns Menschen erst recht in die Tiefe unserer Seele gesenkt ist, als Gaben des Schöpfers und Erlösers.

Joseph Sauer, Dez. 1986 /Jan 1987